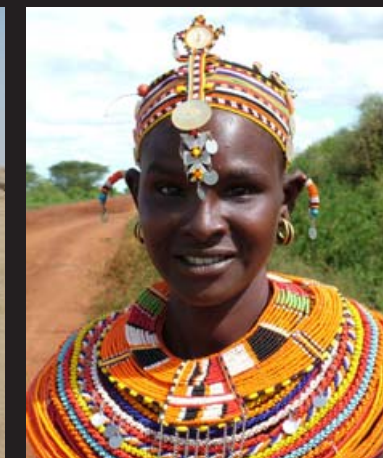




Afrikas Ostroute und Naher Osten: Eine Fahrt über die Salzburger Autobahn von München nach Lusaka (im Frühjahr 2005)



Ein Reisebericht mit Fotos
von Manfred Vachal und Ilona Hupe

Die Vorgeschichte

München im Januar 2005. Wir ersteigern bei eBay einen alten VW-Syncro, ein ehemaliges Feuerwehrauto. Unsere Freunde Marc und Sonja haben sich einen gut erhaltenen alten Pajero zugelegt. Beide Fahrzeuge sollen ins südliche Afrika verschifft werden. Aber dann haben wir plötzlich eine viel bessere Idee: Wir fahren die Autos selbst nach Sambia, mal eben eine schnelle Afrikadurchquerung entlang der Ostroute. Und die beiden Hunde Nino und Kimba dürfen auch mit.

Sofort müssen die vielen Visa beantragt werden. Zuerst brauchen wir dafür neue Pässe, weil unsere alten fast voll gestempelt sind. Und Marc braucht auch erst einen deutschen Pass, bisher lebte er nur mit seinem britischen Passport. Auch für die Hunde muss vorgesorgt werden. Kimba hat alle erforderlichen irrwitzigen Dinge wie Identifizierungschip und Titterbestimmung für Tollwut. Nino bekommt in seinem hohen Alter auch noch einen Chip verpasst, und seine Titterbestimmung verläuft positiv. Dann ist die Rückführung der Hunde zu klären. Bald ergibt sich als (preis-)günstigste Variante für die Hunde ein Rückflug ab Mombasa mit LTU, als Freigepäck der fliegenden Damen. Da nur noch wenige One-Way-Plätze frei sind, gehen wir das Risiko ein und buchen, noch bevor wir auch nur ein einziges Visum haben, bereits den Rückflug für Ilona und Sonja mit den beiden Hunden. Manfred und Marc wollen dann von Mombasa allein nach Lusaka weiterfahren und benötigen von dort Rückflüge.

Der Autoausbau kann wegen Dauerfrost immer noch nicht beginnen, statt dessen bekommt der Bus eine tolle neue Lackierung. Als spätestster Abfahrtstermin wird der 8. April festgelegt.

Am 24. Februar beantragen wir die Visa für Sudan, Syrien und Äthiopien bei der Visazentrale in Berlin. Wir erhoffen uns von der Agentur eine schnelle und unkomplizierte Visabeschaffung.

1. März: Fortuna macht Pause. Sonja bricht sich auf dem Glatteis den Arm, und unsere Sudan-Anträge werden von der Botschaft abgelehnt. Sie wollen eine Reisebestätigung von einem Reiseveranstalter. Diese können wir beschaffen, doch am 4. März wird auch der zweite Antrag abgelehnt. Im Internet lesen wir, man dürfe auf keinen Fall angeben, dass man mit dem Auto kommt. Doch genau dies wird unsere letzte Chance. Wir faxen ein Carnet und Rückflugbuchungen, und beteuern unsere Absicht, auf kürzestem Weg den Sudan zu durchfahren. Das wird akzeptiert.

11. März: Sudan-Visum ist da, am 15. März das Syrien-Visum, am 22. das für Äthiopien. Wir beschließen auch das saudiarabische Visum von der Visazentrale beantragen zu lassen. Ilona und Sonja legen vorsichtshalber Passbilder mit Kopftuch bei. Mittlerweile hat Manfred auch mit dem Autoausbau begonnen.

29. März: Visazentrale meldet: „Kein Saudi-Visum möglich“, und schickt unsere Pässe zurück. Wir nehmen selbst mit der saudischen Botschaft Kontakt auf, es heißt, ein Transitvisum sei kein Problem, wir sollten die Anträge schicken. Ilona hat Bedenken, unsere Pässe mit den drei wertvollen Visa eine Woche vor Abfahrt noch zu den Saudis zu schicken; zu viele ungute Geschichten kursieren (die Visazentrale berichtet, es seien schon mehrere wichtige Geschäftsreisen geplatzt, weil die Botschaft die Pässe einfach nicht mehr zurück schickt). Wir riskieren es trotzdem.

5. April: Funkstille bei den Saudis, und bisher keine Pässe zurück. Mittags ruft Manfred in der Botschaft an und erfährt, wir sollten jetzt auch noch den Kfz-Brief



nachsenden. Manfred erklärt, dass er keine Lust auf solche Spielchen habe und uns die Pässe dann eben ohne Visa zurückgesendet werden sollten, weil wir in drei Tagen Deutschland verlassen. 15 Minuten nach dem Telefonat kommt ein Anruf der Botschaft: Unsere Pässe sind schon visiert, es geht nicht mehr rückgängig! Und so klappt es also auch ohne weitere Dokumente.

6. April: Die Pässe mit ausgestellten Visa für Saudi-Arabien sind da! Es kann losgehen!

9. April: Nachts hat es geschneit. Letzte Erledigungen, am frühen Nachmittag ist es dann soweit. Wir sind endlich auf der Salzburger Autobahn, die ja, wie jeder weiß, direkt nach Lusaka führt.





Oben: Abends ist es anfangs so kalt, dass wir alle zusammen im VW-Bus kuscheln

Banat/Rumänien: Honigkauf am Straßenrand



Reisebeginn: Durch den Balkan

Bei unserer Abreise aus München am 09. April 2005 hatte es frisch geschneit und eisiger Dauerregen begleitete uns durch ganz Österreich bis zu Ungarns Thermalbädern. Bei einem netten Heurigenwirt in der Steiermark feierten wir das Treffen mit Sonja und Marc. Tags drauf wärmten wir uns in heißen Thermalbecken auf, denn es sollte danach noch tagelang bei frostigen Temperaturen weitergehen.

Rumänien durchquerten wir in drei Tagen und fanden dort im Banat und der Walachei die idyllischsten Dörfer bis Äthiopien.

Bei der Ausreise über den Grenzfluss Donau mussten wir einen Umweg von 300 km fahren, um die einzige Donaubrücke zu erreichen, weil das Hochwasser nach tagelangem Regen die Fähren stilllegte. Dann quer durch Bulgarien, über die chaotische bulgarisch-türkische Autoput-Grenze, im Verkehrschaos Istanbuls den Bosphorus überquert und zügig weiter nach Ankara.

Bulgarien: Das Radieschenparadies



Ab jetzt sollten Minarette und frühmorgendliche Muezzin-Gesänge für viele Wochen unser Alltag werden.

In den Tuffsteinlandschaften Kappadokiens legten wir ein Sightseeing-Programm ein, um die vielen Felsenkirchen zu besichtigen.

Bei endlich frühlingshaftem Wetter gelangten wir nach Südostanatolien. Auf den Pässen des Taurusgebirges lag noch Schnee, doch in den Niederungen erwartete uns der Sommer.

Die Türkei ist an Gastfreundlichkeit wohl kaum zu überbieten. Wo immer wir nun auftauchten, tankten oder einkauften, wurde uns sofort mit unaufdringlicher Liebenswürdigkeit Tee gereicht. Rückblickend schwärmen wir auch immer noch von den vielen kulinarischen Köstlichkeiten – eindeutig die beste Küche unserer Reise!



Kappadokiens Weite und kulinarische Köstlichkeiten





1990 m Höhe: Gezbeli-Pass im Taurus-Gebirge



Türkische Variante eines bayrischen Biergartens

Mit der Überquerung des Euphrat hatten wir spürbar den Orient erreicht und konnten uns kaum von den faszinierenden Basaren losreißen. Ganz besonders schöne Erinnerungen haben wir an die historische Stadt Sanli Urfa und ihren großen Souk, wo unsere Route nach Süden in den Nahen Osten abbog. Hier hätten wir alle viel Lust gehabt, einfach immer weiter hinein nach Ostanatolien zu reisen...



Szenen im Basar von Sanli Urfa (links und oben)

Unten: Stilleben mit Ziege



Statt dessen standen wir Stunden später am türkisch-syrischen Grenzposten: die einzigen Ausländer, die einzigen Fahrzeuge, überhaupt die einzigen Grenzgänger. Ein Glücksfall für gelangweilte Grenzer! Die Formalitäten zogen sich über fast drei Stunden hin und erinnerten mich an die Atmosphäre beim deutsch-tschechoslowakischen Grenzwechsel in den 1980er Jahren. Dem türkischen Zoll gebührt das Privileg, als einziger unser Auto ein wenig gefilzt zu haben (bei insgesamt zehn Grenzwechseln). Die Syrer interessierten sich dagegen vorrangig für unsere Digitalkamera und die beiden Hunde, zumal Nino angeblich einen syrischen Namensvetter hatte, wie sich der Zollbeamte begeisterte. Ansonsten amüsierten sich alle über das Kopftuch-Foto in meinem Pass auf der Seite mit dem Visum für Saudi-Arabien – aber das war ich ja schon seit Ungarn gewöhnt, dass dieses Bild zur Erheiterung von Immigrationsbeamten beiträgt. Zuletzt trug die syrische Polizei unsere Personalien in mehrere ganz wichtige und sehr dicke Bücher ein und gab die Daten zudem noch per Telefon

irgendwohin durch. Nach ein paar Fragen über Olli Kahn und Jürgen Klinsmann wünschten uns die einheitlich schwarz Uniformierten schließlich einen guten Aufenthalt.





Dann standen wir also in Syrien, konnten die arabischen Ortsschilder nicht mehr entziffern und tankten erst mal für 5 Euro die Tanks voll.

Unsere erste syrische Nacht verbrachten wir direkt am Ufer des türkisfarbenen Euphrat. Dem grünen Flusslauf folgten wir anderntags in Richtung Irak, ehe eine Asphaltstraße in Deir ez-Zor durch die syrische Wüste nach Palmyra abknickt.

Am Wegesrand malerische Szenen: Tief verschleierte Frauen auf den Feldern, junge Mädchen in bunten Trachten auf Eseln reitend, Beduinen mit Schafherden, Traktorfahrer mit schwungvoll zum Turban trapierten Palistinenser-Tüchern, eckige Lehmbauten und bunt bemalte Lastwagen. Wir tauchten ein in eine faszinierende, fremde Welt.

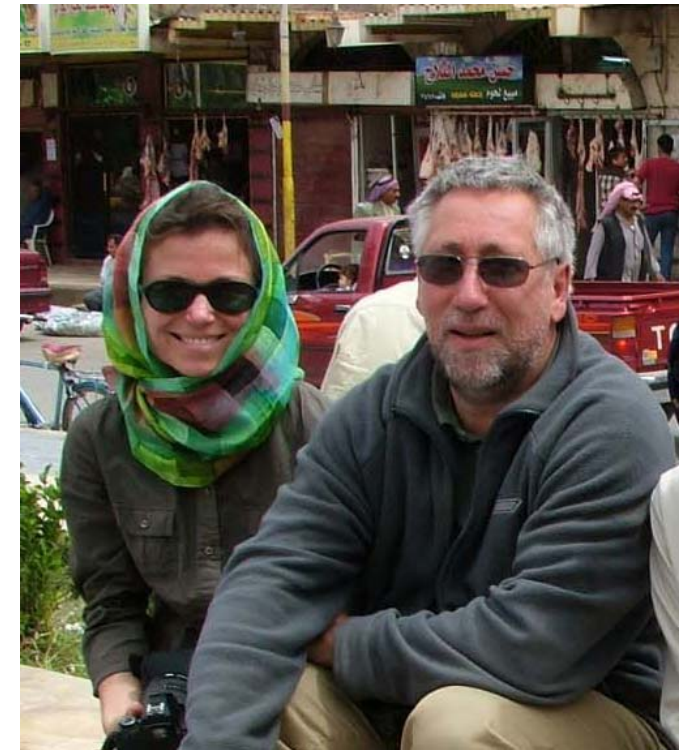




Die berühmte kolonialfranzösische Hängebrücke von Deir ez-Zor, erbaut 1927, wurde leider 2013 im Bürgerkrieg zerstört



Deir ez-Zor war vor dem Bürgerkrieg ein sympathisches und sehr lebendiges Städtchen am Euphrat



Tanken in Syrien – spottbillig und irgendwie malerisch



Palmyra!

Sicher war unsere Erwartungshaltung groß,
aber die römische Ruinenstadt inmitten der Wüste
hat uns trotzdem schlicht geplättet.





Die Ausmaße dieser Anlage sprengen alles, was wir in je Italien oder Griechenland besichtigt haben. Dazu die fast unglaublichen Begleitumstände: ein Hotel direkt an den alten Steinen, auf dessen Parkplatz man campen darf.

Die größte Sehenswürdigkeit Syriens ist nicht umzäunt und frei zugänglich zu jeder Tages- und Nachtzeit.

Fast Vollmond. Und wir vier, die nachmittags, nachts und frühmorgens ganz allein zwischen den Tempeln und im 1,3 km langen Säulengang wandeln. Ein gigantisches Arreal voller römischer Säulen und Gemäuer, umrahmt von kahlen Wüstenbergen.

Sowas kann man nicht mehr steigern.



In aller Kürze: Unser Syrien-Infoblock

Einreise: Grenzposten Tell-Abaid. Sehr ruhig, wir sind die einzigen Fahrzeuge, freundlich. Gebühr für Abwicklung und Versicherung: 40 US\$, zzgl. Dieselsteuer 100 US\$.

Fahrt entlang des Euphrat (Nordufer bis Zenobia-Tempelruinen, danach Südufer) bis zur Stadt Deir es-Zor, die einen sehenswerten traditionellen Souk bietet.

Palmyra: Camping im Hof des Hotels Zenobia (man kann jederzeit, auch nachts, durch die Ruinenstätte laufen)

Krak des Chevalier: Camping direkt an der Burg auf der Wiese des Hotels Table Ronde (mit Restaurant)

Maalula: Klöster Hl. Thekla und St. Serguis (dort wird noch aramäisch gesprochen)

Zwischen Maalula und Damascus kaum Übernachtungsplätze, da viel Militär

Damaskus: Camping New Kaboun (hieße früher Camping Harasta)
Ausreise: 2 US\$ Gebühr

Wir reisen über die kleine Landstraßengrenze aus, parallel zur Autobahngrenze. In der Grenzstadt gibt es eine ultramoderne, äußerst feine Konditorei (Delikatessen) links vor dem Zentrum, wenn man von der Autobahnausfahrt kommt.



Oben: Kreuzritterburg Krak des Chevalier, unten: Umayyaden-Moschee in Damaskus

Von den Römern übersprungen wir fast eineinhalb Jahrtausende zu den abendländischen Kreuzritterburgen nahe dem Mittelmeer. Danach ein Abstecher in die frühchristliche Geschichte bei den Klöstern von Maalula.

Nach so viel Programm gönnten wir uns in Damaskus drei Tage Verschnaufpause. Die war natürlich nicht allein zum Ausruhen gedacht. Der Pajero bekam zur Verstärkung eine zusätzliche Blattfeder verpasst, unser Syncro ZAMBULLY neue Stoßdämpfer, die „Perle des Orients“ wollte besichtigt und das Nationalmuseum besucht werden. Während dieser Tage tauchten auf dem beschaulichen Campingplatz gleichzeitig die roten Doppelbusse von Rotel-Tours auf und 14 deutsche Luxus-Wohnmobile unter der Leitung von Perestroika-Tours. Plötzlich tummelten sich etwa 70 Germanen neben uns.



Stadt der Hamams



Stadt der gelben Taxis



Stadt der Souks

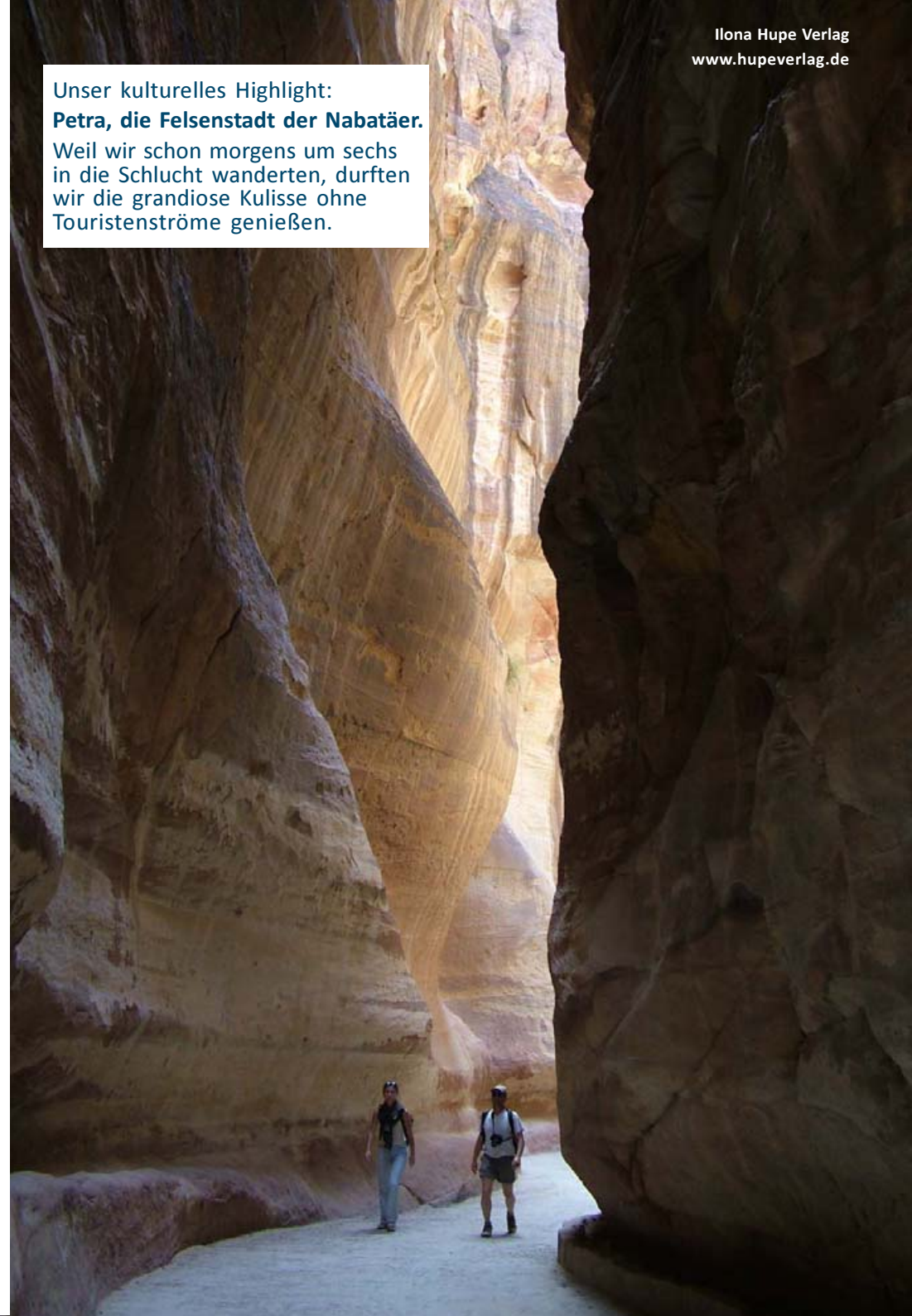


Unser nächstes Ziel hieß **Jordanien**. Nirgendwo sollten wir sonst so häufig das Wort „Welcome“ hören wie in Jordanien. Es gibt eine Menge Polizei-Check-Points im Land, aber stets folgte der Passkontrolle ein freundliches „Welcome“.

Jordanien wirkte weniger orientalisch als Syrien, verblüffte uns aber durch seine starken landschaftlichen Kontraste. Die bewaldeten Gebirgs-Nationalparks Dikken und Dana stehen im krassen Gegensatz zur glühend heißen Mondlandschaft am Toten Meer.



Unser kulturelles Highlight:
Petra, die Felsenstadt der Nabatäer.
Weil wir schon morgens um sechs
in die Schlucht wanderten, durften
wir die grandiose Kulisse ohne
Touristenströme genießen.

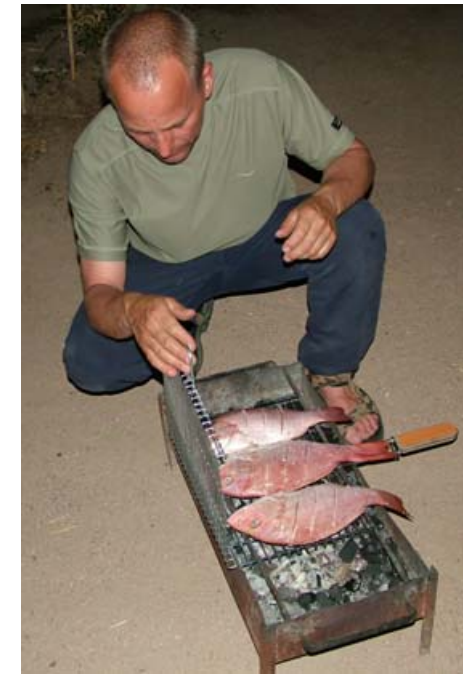




Oben: Im Toten Meer treibt man wie eine Boje

Bis Aqaba, Jordaniens Hafenstadt am Roten Meer, hatten sich unsere Hunde klimatisch wohl gefühlt. Nun aber befanden wir uns in der Wüste auf Meereshöhe. Schwüle Nächte und knapp 40 Grad heiße Tage wurden unangenehme Realität. Unsere Ventilatoren waren im Dauereinsatz, die wir zur Kühlung der Hunde eingebaut hatten.

Unglücklicherweise hatten wir uns ausgerechnet einen Donnerstagabend für die Ankunft in Aqaba ausgesucht. Der entspricht dem islamischen Wochenende, und scheinbar gibt es für einen Jordanier nichts Schöneres, als das Wochenende am nur 20 km langen, landeseigenen Meeresstrand zu verbringen. Ohne Übertreibung: Die ganze Nacht hindurch drängten pausenlos Familienkutschen, Sammeltaxis und bis auf den letzten Platz gefüllte Reisebusse an den Strand. Aus den Fahrzeugen quollen Menschen mit Gepäck, Kind und Kegel, bauten Zelte auf oder legten Matratzen in den Sand, drehten Musikanlagen auf, gingen Schwimmen (voll bekleidet), begannen neben dem Auto zu kochen und palavernd Wasserpfeifen zu rauchen. Zwischendrin saßen wir im sog. „Beduinencamp von Mohammed“, bei 27 Grad, Moskitoplage und lärmender Beschallung aus allen Richtungen.



Unten: Unser Refugium bei Mohammed in Aqaba



In solchen Nächten wird der nächste Morgen zur Erlösung!

Bei Tagesanbruch war dann der gesamte Strandbereich zugeparkt. Schwimmen war auch nicht angesagt, denn die wenigen badenden Frauen pflegten mit langen Gewändern plus Gesichtsschleier im seichten Wasser zu sitzen. Kaum vorstellbar, dass sich nur wenige Kilometer weiter im israelischen Eilat Touristen und Einheimische in Badehose und Bikini in die Fluten stürzen.



Vor uns liegt die Grenze nach Saudi-Arabien

Wir machten uns statt dessen lieber gleich auf die Socken und fuhren mit einer gewissen Spannung zur nahen saudischen Grenze. Sonja und ich hatten uns mit langen Tüchern die Haare verhüllt und auch sonst vollständig „verpackt“, um mit den strengen Regeln Saudi-Arabiens konform zu gehen. Im Vergleich zum mächtigen Grenzposten wirkte die allgemeine Stille und Ruhe bizarr.

Wir waren hier echte Exoten, das bewiesen die verdeckten starren Blicke. Würden wir so streng gefilzt werden, wie einige Berichte im Internet beschrieben? An der Passkontrolle eröffnete der Beamte unseren Männern erst einmal, dass wir ein Transitvisum für Flugreisende hätten und keines für eine Landeinreise. Unsere Bedenken, hier doch noch an der Einreise in dieses abgeschottete, streng muslimische Saudi-Arabien zu scheitern, wuchsen. Aber der Beamte griff zum Telefon und bat seinen Vorgesetzten um eine Sondererlaubnis für uns, währenddessen sein Kollege schmackhafte saudische Mango-Creme-Schnitten an uns verteilte! Ich kann mich nicht erinnern, schon einmal an einer Passkontrolle verköstigt worden zu sein. Wenige Minuten später übergab man uns freundlich die

gestempelten Pässe. Länger dauerte dann der Abschluss der Fahrzeugversicherungen, bei dem ein des Englischen halbwegs mächtiger Zöllner bereitwillig dolmetschte. Während dieser Stunde passierten rund sechs saudische Fahrzeuge die Grenze. Jedesmal mussten die Fahrer den Wagen auf eine Grube fahren, woraufhin sich eine ganze Bataillon in Blaumännern gekleideter Bangladeshi daran machte, besagten Wagen detailliert in allen Varianten zu durchsuchen, wobei sie sich auch nicht scheuten, die Innenverkleidungen abzureißen. Keines dieser Fahrzeuge hatte irgendwelche Ladung an Bord. Ich malte mir zum Zeitvertreib aus, wie viele Stunden eine solche Durchsuchung bei unseren bis an den Rand mit Lebensmitteln, Kleidung, Werkzeug etc. bepackten Fahrzeugen in Anspruch nehmen würde...

Als wir jedoch mit Immigration und Versicherung durch waren, ließ der Zolldienstleiter beide Fahrzeuge lediglich pro Forma anschauen, dabei ein oder zwei Kisten herausheben, und schimpfte seine Monteure, sie sollten schnell wieder alles ordentlich zurück packen. Das war ganz offensichtlich eine äußerst großzügige Sonderbehandlung.



Die erste Nacht in der saudischen Wüste

In aller Kürze: Unser Jordanien-Infoblock

Einreisegebühren für 1 Fahrzeug und 2 Pax = 100 US\$ bzw. 70 JL (für Zoll, Visa und Versicherung)

Jerasa: sehenswerte römische Ausgrabungsstätte

Dibben NP: guter Platz zum Wildcampen in den Nadelwäldern im Naturschutzgebiet

Dana NP: auch sehr schöner, kühler Wildcamp-Platz, direkt vor dem Eintrittsgate in den Park links den Fahrspuren folgen. Toller Ausblick, viel Schatten, ruhig.

Felsenstadt Petra: kein Campingplatz mehr da, Wildcamping möglich am Stadtrand

Akaba: Bei Einfahrt in den Ort liegt rechts direkt am Highway ein moderner großer Supermarkt mit guter Auswahl (Frischfleisch, Wurst, Käse, Milchprodukte)

Akaba: Camping bei „Mohammed“ am Strand, einige KM Richtung Saudi-Grenze (sehr einfach, beengt, viele Moskitos, möglichst nicht Do/Fr dort sein)

Ausreise bei Akaba: 5 JD pro Person und pro Fahrzeug Gebühr. Grenzgebäude und Parkbereich sind überschattet

Saudi-Arabien! Vor uns lagen jetzt 1200 Wüstenkilometer auf properen Asphaltstraßen bis in die Hafenstadt Jiddah. 1200 km durch ein Land, das die Hälfte seiner Bevölkerung wegsperrt.

Saudi-Arabien, wie wir es erlebt haben, ist eine reine Männergesellschaft. Wir haben die Anzahl an Frauen, die wir in diesen Tagen in den Dörfern und Städten oder in anderen Fahrzeugen entdecken konnten, spielend mitzählen können. Bis Jiddah waren es zwölf. Zwölf bis zur völligen Unkenntlichkeit in schwarzen Stoffen verhüllte, anonyme menschliche Wesen.

Auf dem Lande sah man praktisch ausschließlich stolze, schlanke, in eleganten weißen Ganzkörperkleidern gewandete Araber mit rot-weiß karierten Arabertüchern zum Turban gefaltet, und ihre Gastarbeiter, die dunkelhäutigen Südasiaten. Nur wenige Araber scheinen körperlicher Arbeit nachgehen zu müssen. Sie genießen sichtlich ihre Vormachtstellung als Ölscheichs und treiben bestenfalls im neuen Toyota Landcruiser die Kamelherde durch die Wüste. Alle körperlichen Arbeiten, alle Dienstleistungen, vollbringen die auffallend devoten Gastarbeiter aus Bangladesh und Pakistan. Kinder sieht man ebenso selten wie Frauen. Über dem Land liegt eine reichlich ernste, aber sehr höfliche Stimmung. Ungezwungenheit und Fröhlichkeit scheint selbst den asiatischen Gastarbeitern vergangen zu sein.





Weites Land, einsames Land, stilles Land – so erlebten wir Saudi-Arabien in den ersten Tagen



Erst in der Großstadt Jiddah, die nur eine Autostunde von der heiligen Stadt Mekka entfernt liegt, lockerte sich diese Atmosphäre. Hier durften auch Sonja und ich mit in den klimatisierten Supermarkt und beobachteten junge Frauen, deren Füße in Plateauschuhen steckten und sahen rote, unter den schwarzen Hüllen hervor blitzende Fingernägel. Die Verschleierte beäugten uns genauso verstohlen und neugierig wie wir sie.

Dennoch mussten wir in Jiddah einen Tag verlängern, weil wir uns aufgrund mangelhafter Informationen und Arabisch-Kenntnisse erst nachmittags zum richtigen Agenten für die Schiffspassage nach Suakin in Sudan durchgefragt hatten. Für Autoverladungen müssen die Frachtdokumente aber Punkt zwölf Uhr mittags abgeschlossen sein, und so sahen wir missmutig zu, wie sich der Dampfer später mit Hunderten

Am nächsten Tag wurden die Fahrzeuge dem Zoll vorgeführt. Während Marc und Manfred dafür ungefähr für sechs Stunden verschwanden, bildeten Sonja und ich mit den beiden Hunden, den Hundetransportkisten und unserem Gepäck die Attraktion des Sudan-Terminals. Das verstohlene gegenseitige Beobachten brach zuerst der 12-jährige Mohammed aus Khartum, der sich mit mir anfreundete und bestens über alle Sprachbarrieren hinweg unterhielt. Er brauchte seinen ganzen Mut, um sich auch den Hunden zu nähern und sie schließlich zu streicheln. Das war dann die Zündung für die Bangladeshi aus dem Kiosk im Passagier-Wartesaal. Nun wollten alle mal die Hunde begrüßen, uns zulächeln, Tee anbieten...

Zwei korpulente, an den Hand- und Fußinnenflächen wunderschön tätowierte Sudanesinnen, die im Gegensatz zu den saudischen Frauen ihre Gesichter, Hände und Füße zeigen dürfen, setzten sich zu uns und wollten möglichst viel über diese kuriosen Reisenden aus „German“ wissen. Je länger wir zwischen den Menschen im Wartesaal saßen, umso größeres Wohlwollen schenkte man uns.



Jiddah ist eine moderne Metropole

Überhaupt sollten wir in den vier Tagen lernen, dass vieles, was uns zunächst wie eine abweisende, reservierte Haltung erschien, eher scheue Vorsicht und höfliche Zurückhaltung war. Sobald man Gelegenheit hatte oder gab, diese aufzubrechen, wurden die Kontakte dankbar vertieft. Und noch etwas haben die Saudis tatsächlich praktiziert: ihr islamisches Gebot, einen Fremden als Ehrengast zu behandeln. Wir genossen stets einen VIP-Status, sobald wir mit saudischen Offiziellen, Beamten, Schiffsagenten oder anderen Arabern mit Rang und Stellung zu tun hatten.

Passagieren füllte. Wir standen nun vor dem Problem, im riesigen, üppig illuminierten, nächtlichen Jiddah einen Schlafplatz finden zu müssen. Ein mitleidiger Zollbeamter führte uns schließlich an einen Strandabschnitt im Nobelvorort. Hier machten die Menschen die Nacht zum Tage und picknickten und angelten bei arabischen Klängen aus ihren tragbaren Radios. Uns blieb keine Alternative, als uns direkt dazwischen zu stellen und die extrem schwüle Nacht mit ein paar Flaschen saudi-arabischen Biers („alkoholfreier Sprudel mit Malz-Geschmack“) auszusitzen.



Nach acht Stunden, beim Aufbruch zum Schiff, verabschiedeten uns viele mit Handschlag und Winken. Marc und Manfred genossen derweil die Gastfreundschaft der arabischen Zöllner.

Den weiteren Verlauf bis zum Bezug unserer klimatisierten First-Class-Kabinen auf der Barakat, habe ich versucht, mir detailgetreu einzuprägen. Wir erlebten einen Service, wie ich ihn mir für Diplomaten vorstelle. Und das inmitten extrem malerischer Szenerie. Verschwitzte asiatische Träger, die sich gegenseitig stritten, weil alle unsere Hundekisten tragen wollten, wir aber nur vier Träger brauchten; sehr selbstgefällige arabische Aufseher, die Befehle brüllten; Hunderte verschleierte Pilger aus Mekka und sudanesishe Gastarbeiter, die mit großen, grob verschnürten Gepäckbündeln alle gleichzeitig an die Passkontrollschalter drängelten; ein arabischer Beamter, der unseren bunten Haufen entdeckte, uns höflich mit leichter Verbeugung begrüßte und sofort einen anderen Raum öffnen

ließ, in dem sich auch Passschalter und rund 15 Uniformierte befanden; wir dann als einzige in diesem riesigen Abfertigungsraum; alle Beamten neugierig und Fragen stellend – Die Hunde? Unser Reiseziel? Ob wir wiederkommen würden? Ob uns Saudi-Arabien gefallen hätte? Und, und, und – dabei kein einziger Blick auf unser Gepäck, sondern zuvorkommendes Leiten nach draußen; dort ließ man einen Reisebus kommen mit Anhänger. Die Hunde hinten, wir vier ganz allein im Reisebus; die Beamten winkten uns nach, der Bus fuhr uns direkt zum Schiffsbauch. Dort saßen der Kapitän und der Schiffsarzt auf Stühlen im Schatten und stellten sich vor. Deutsche an Bord! Und auch noch mit original deutschen Hunden! Wir hatten längst unsere sauberen, kühlen Kabinen bezogen, als die übrigen Massen an Passagieren heran strömten und das Schiff übernahmen. Die Beladung dauerte viele Stunden. Am Schluss war die Barakat auf allen Decks völlig überfüllt. Wollte man ins Freie, musste man über all' die Körper der Menschen steigen.

Die Barakat im Hafen von Jiddah direkt vor der Beladung



In aller Kürze: Unser Saudi-Arabien-Infoblock

Einreise am Grenzposten Ad-Durra: sehr freundlich trotz falschem Visum, Parken im Schatten, strenge Zollkontrolle inkl. Rauschgift etc. bei uns nicht angewendet worden, 20 US\$ Autoversicherung, keine Gebühren bei Immigration und Zoll, kein Carnet nötig

Im Land in fast allen Ortschaften ATM-Schalter und flächendeckend Tankstellen. Wenige Polizei-Checkpoints, meistens am Ortsrand

Nach kurzer Fahrt weichen die Berge zurück, es wird eintönig flach

Yambu: gigantische Ölraffinerien, internationale Hotels, moderne Läden, im Hafenbereich die verfallene Altstadt. Ab jetzt umzäunte Autobahn und viel mehr Verkehr

Jeddah / Jiddah:

„Jeddah Islamic Port Passenger Terminal“ im riesigen Container-Hafenbereich ansteuern, dort den „Sudan Port“ ansteuern. Hat einen großen Parkplatz, wo man in Ruhe stehen und warten kann (jedoch kein Schatten). Es gibt auch einen leicht klimatisierten Warteraum mit Kiosk. Gleich nebenan ist der Zoll.

Unser Schiff hieß „Barakat“ und gehörte der Reederei „Babood“. Tickets für Fahrzeuge müssen bis 12 Uhr mittags gebucht sein, um am gleichen Tag noch abzufahren!

Boarding Time ist gegen 17.30 Uhr, zuvor muss das Auto durch den Zoll, wo man auch Carnet/Wagenpapiere und Schlüssel abgeben muss (man darf das Auto nicht selbst in den Hafen fahren).

Auch die Pässe wurden uns direkt vor dem Schiff vom Kapitän persönlich abgenommen und von ihm den sudanesischen Beamten übergeben. Wir sahen die Pässe dort erst wieder.

Gelben Impfpass bereithalten, weil sonst evtl. die Zwangsimpfung „General Injection“ vom Schiffsarzt droht!

Unser Preis: 120 US\$ pro Person in Firstclass-Kabine, Auto ca. 130 US\$

Die Barakat bot Restaurant und Bistro, wir haben uns selbst versorgt. Die Kabine ist mit Dusche/Toilette, Stockbetten, einem Sessel und Waschbecken ausgestattet. Alles sauber und völlig ok.

Am nächsten Vormittag erreichte die Barakat Afrika. Stunden vorher drängten sich die Menschenmassen bereits zu einer wartenden Menge zusammen, die uns und alle anderen Kabinen-Passagiere wie eine Falle umschloss. Es ließ sich nicht mal mehr die Tür zum Treppengeschoss öffnen. Mit Kapitän und Stuart wurde beschlossen, dass wir mit unseren Hunden das Schiff zuletzt verlassen würden. Dafür durften wir den Aufzug benützen und wurden vom Kapitän persönlich hinaus geleitet, der sich um das Wohl der Frauen und Hunde sorgte und uns eine gute Weiterreise wünschte.

Vier Stunden zog sich die Einreiseprozedur in den **Sudan** hin und kostete trotz unserer Visa nochmals 140 US\$ pro Ehepaar. Als wir am späten Nachmittag endlich in die Freiheit entlassen wurden, interessierte uns auch nicht mehr, dass Suakin laut Reiseführer ein ehemaliges Piratennest sei und den Beinamen „Venedig des Roten Meeres“ trägt. Wir wollten nur noch Höhe machen, um endlich wieder einmal eine kühle Nacht zu genießen. Über den Akaba-Pass gelangten wir rasch in eine Bergwelt und nächtigten dort entspannt auf 1000 Höhenmeter.

Sudan wurde für uns zum reinen Transitland. Die Strecke führte uns über Kassala und Gedaref zur äthiopischen Grenze. Drei Tage, in denen wir nicht viel erlebten, aber ausschließlich positive Erfahrungen mit den Menschen machten. Mitten in der Wüste verteilte ein Polizist farbige Broschüren zur Verkehrserziehung, die Mautstation bei Kassala verringerte für uns die Mautgebühr, „weil wir euch einen Gefallen tun wollen“, und in Gedaref wollte mich ein Tankstellenbesitzer ziemlich unverhohlen heiraten, denn



„er suche eine deutsche oder britische Frau, die Christin ist“. Wir hätten gerne mehr zeitlichen Spielraum gehabt, um das Land eingehender zu bereisen.



In aller Kürze: Unser Sudan-Infoblock

Einreise: Grenzposten Tell-Abaid. Sehr ruhig, wir sind die einzige Schiffsankunft im Hafen Suakin (gilt als „Venedig des Roten Meeres“ und soll mal ein hübsches Piratennest gewesen sein).

Einreisegebühren: Travel Permit 40 US\$ pP (trotz Visa), Hafengebühr pro Auto 60 US\$, die Zollgebühr wurde uns erlassen, das Carnet akzeptiert.

Die Straße steigt rasch an in die Berge, und auf bis zu 1000 m Höhe am Akaba-Pass. Am Kassala-Turnoff sind eine Polizeikontrolle und eine Road Toll Station (400 Dinar pro Fahrzeug)

Geröllwüsten wechseln ab mit Sandpassagen, einmal durchquert man einen herrlichen Fieberbaumwald, manchmal auch brettebene Pfannen. Sehr viel Lkw-Verkehr.

Vorsicht Währungschaos: alt: sudan. Pfund, neu: sudan. Dinar, 1:10 bewertet. Im Sprachgebrauch ist noch das Pfund, man sagt z.B. „11“, meint damit 11.000 Pfund und zahlt dann allerdings 1.100 Dinar.

Gedaref: letzte Stadt mit mittelmäßiger Versorgung, am Ortsausgang noch mal eine Tankstelle.

An der Grenze muss man zuerst zur Polizei, um in ein Buch eingetragen zu werden (die Kinder zeigen einem den Weg), danach zu Zoll und Immigration. Keinerlei Gebühren, unkomplizierte Abwicklung.







Zu unserem großen Unglück fiel mit unserer Ankunft in Äthiopien auch das traurigste Ereignis zusammen. Unser Hund Nino, mit 15 Jahren schon sehr betagt, erkrankte akut.

Wir vermuteten einen Unterleibstumor, der aufbrach. In kürzester Zeit verschlechterte sich sein Zustand erheblich. Ein Krankenhauspfleger mit großer menschlicher Würde und Fachkenntnis erlöste ihn von seinen Schmerzen. Wir begruben ihn in einer stillen Berglandschaft und verloren so unseren engsten Vertrauten. 24 Stunden vorher hatten ihn die Kinder von Gedaref noch kaufen wollen, so charmant konnte er zeitlebens die Menschen für sich einnehmen.



Der äthiopische Grenzort heißt Mateema und empfing uns mit zuvorkommenden Grenzbeamten, jede Menge echtem, schmackhaftem Bier, westlich gekleideten Menschen und selbstbewussten,

Der erste Eindruck von Äthiopien: überall Menschen!



Manfreds 50. Geburtstag in Gondar

lachenden Frauen mit Silberkreuzen um den Hals – Anhängerinnen der äthiopischen orthodoxen Kirche. Gegensätzlicher hätten die Eindrücke nach unseren ruhigen Tagen im einsamen muslimischen Sudan kaum sein können.





Äthiopien sollte unser Hauptreiseziel werden, und wir konnten uns knapp drei Wochen dort aufhalten. Damit wurden wir diesem faszinierend vielschichtigen Land aber bei Weitem nicht gerecht. Die Straßen sind im Hochland überwiegend sehr schlechte, harte Steinpisten, und führen ständig bergauf und talabwärts. Die Höhenunterschiede sind gewaltig, man hält sich dort zwischen 1400 und 3600 m auf. Es geht unentwegt hinauf und hinab, manchmal mit haarnadelscharfen Serpentinaen.

Zwei Dinge zeichnen also das Reisen im äthiopischen Hochland aus: man kommt nur sehr beschwerlich und langsam voran, und man genießt fast pausenlos atemberaubende Ausblicke.

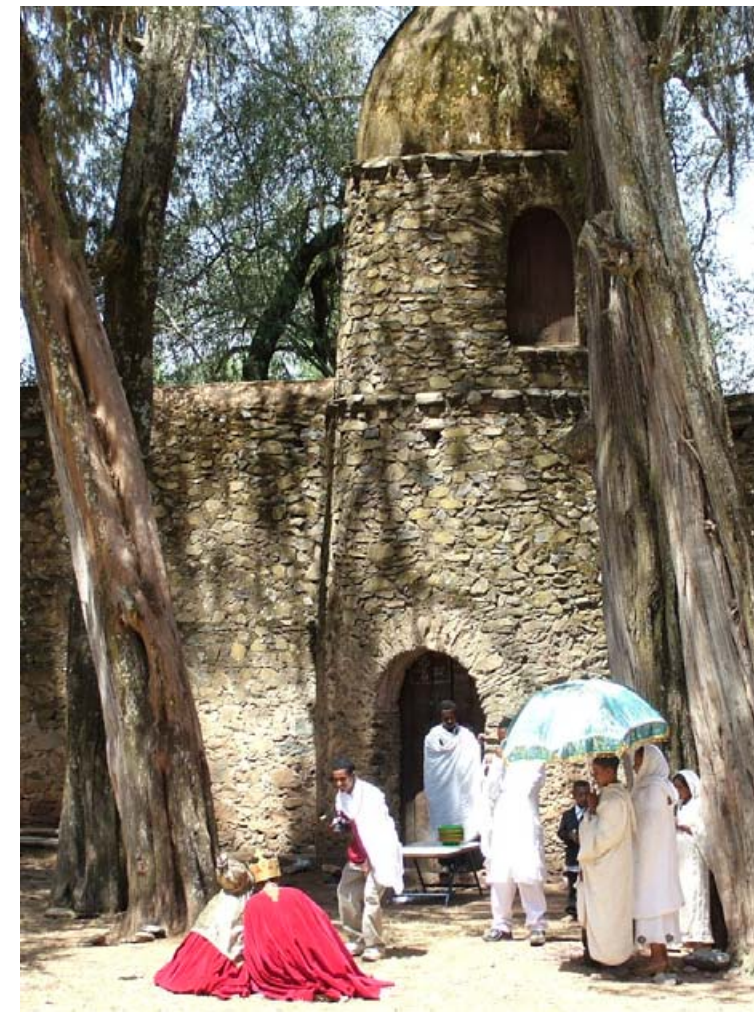
Nach 24 afrikanischen Ländern, die wir bisher bereist hatten, brachte uns Äthiopien immer wieder zum Staunen, so sehr unterscheidet es sich vom restlichen Kontinent. Da ist diese unglaublich strenge, abgeschottete christliche Kirche, die bis heute das Hochlandleben bestimmt. Da sind die architektonisch ungewöhnlichen Palastanlagen der Kaiserstadt Gondar, deren Herrscherdynastie sich auf eine direkte Abstammung von König Salomon und Königin Saba beruft. Da ist das Land mit Klöstern übersät, in denen noch immer Priester die

Oben rechts: Drei der Damen in Gondar hätten Manfred vom Fleck weg geheiratet

alttestamentarischen Schriften (Bundeslade) verbergen und die Landbevölkerung zu bis zu 250 Fastentagen im Jahr anhalten. Da tragen die Hochlandbauern Leinentrachten, Silberschmuck und pflügen mit hölzerner Pflugschar und Ochsen den kargen Steinboden.

Wenn je der Ausdruck „Biblische Szenen“ irgendwo passt, dann im äthiopischen Hochland.

Auf dem Weg nach Lalibela, zu den weltberühmten Felsenkirchen, wurden wir mehrmals von Hirtenjungen mit Steinen beschmissen. Einen davon ertappten wir auf frischer Tat und wollten ihn zu seiner Dorfschule bringen, um mit den Lehrern über das Problem zu sprechen. Zum Glück hatten wir den kleinen Steineschmeißer aber dann doch wieder laufen lassen und sind allein zur Schule gefahren. Denn ein Besuch bei den Dorflehrern eröffnete uns, dass sie von brutalen Prügelstrafen mehr halten als von präventiven Erziehungsmaßnahmen. Die Lehrer fanden es sichtlich bedauerlich und unverständlich, dass wir ihnen den Übertäter nicht für ein abschreckendes „Punishment“ vorgeführt hatten.



Bettelei und aufdringliches Verhalten waren im Hochland allgegenwärtig. Sobald man irgendwo anhielt, rannten alle Leute sofort los und bildeten Trauben um uns, hangelten an den Fenstern und Scheibenwischern, starteten uns an, und riefen unentwegt die Ausdrücke „You! You!“ und „Where are you go?“.





Typisch Äthiopien: Mittagsrast mit kollektiver Anteilnahme

Wir fühlten uns mitunter wie Zootiere oder wie Tanzbären auf einer Zirkusausstellung. Ganz besonderes Aufsehen löste unser „Wuscha“ (amharisch: *Hund*), die brave Kimba, aus, die sich trotz Massenbelagerung nie aus der Ruhe bringen ließ. Dabei waren die Menschen nicht aggressiv, es schien ihnen nur einfach überhaupt nicht in den Sinn zu kommen, dass uns die enge Belagerung unangenehm sein könnte.

Wir haben die meisten Situationen meistern können, indem wir mit den Leuten kommunizierten. Wenn man erst mal mit den Kindern amharisch von eins bis zehn zählen kann und ihnen dann die Zahlen auf bayrisch vorspricht, konzentrieren sich alle auf die gemeinsame Zählerei und die Stimmung ist gelöst.

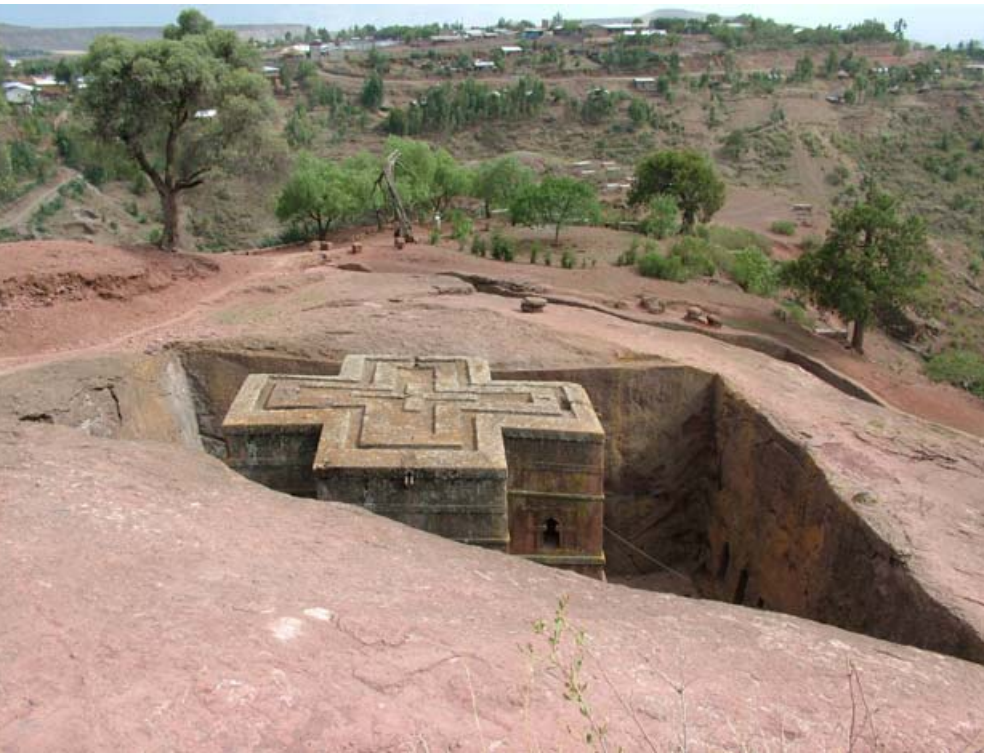


Sobald man anhält, kommen alle herbeigelaufen

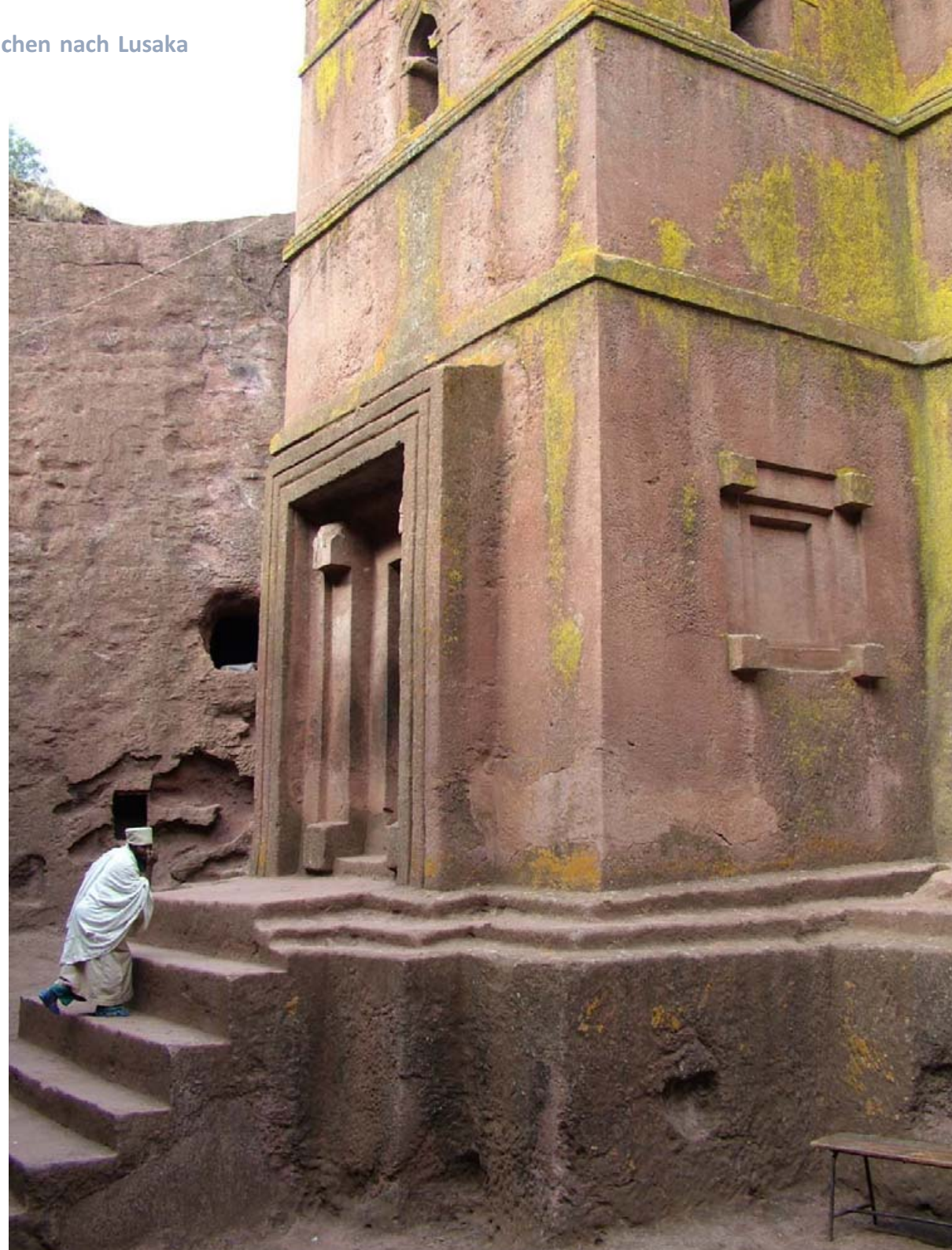
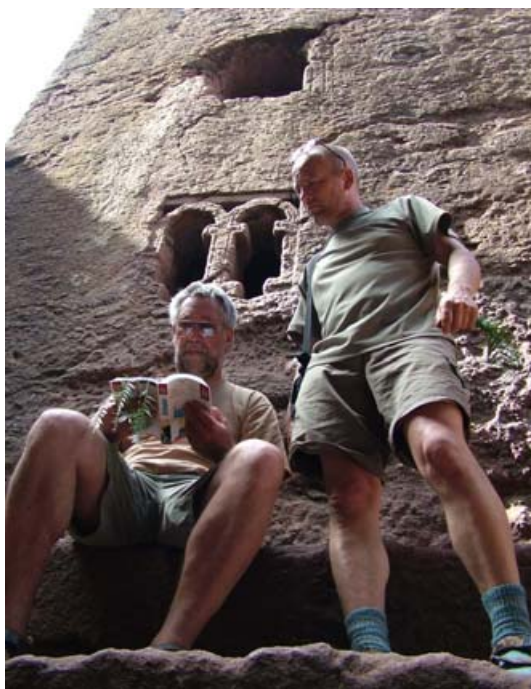




Kaspar, Melchior und Balthasar...



Lalibela – die weltberühmten Felsenkirchen





Der vermeintliche Campingplatz in Addis Abeba entpuppt sich als Parkplatz

Unsere Tage im Hochland, den Semien-Bergen, am Tana-See mit den Blue Nile Falls, in Lalibela und in Gondar waren schon ein Abtauchen in eine sehr fremde Welt. Aber das sollte sich noch einmal steigern im Südwesten des Landes, in der Region Omo River. Nach einer Nacht auf einem kuriosen VW-Schrottplatz-Camping in Addis Abeba und einer weiteren am Langano-See im Rift Valley gerieten wir vom Gebirgshochland in die ostafrikanische Steppe.



Endlich Meerkatzen, Perlhühner und Hornraben!





Wir wollten unbedingt an den Omo River. Der Reiseführer schwieg sich aus über diese geheimnisvolle multi-ethnische Region. Aber unsere Bekannten Ulli und Günther hatten das Gebiet mehrfach bereist und uns mit den Worten verabschiedet: „Wenn ihr nur wenig Zeit habt in Äthiopien, dann lasst alles andere weg – vergesst das Hochland und die berühmten Stätten – fahrt dagegen an den Omo. Ihr braucht gar nicht mehr nach Hause kommen, wenn ihr da nicht hinfahrt! Da müsst ihr einfach hin!!!“

Heute wissen wir, wie Recht die beiden damit hatten. Leider verhinderte die Regenzeit mit angeschwollenen Flüssen, überspülten Straßenabschnitten und verschlammten Wegpassagen, dass wir den Omo River erreicht hätten. Aber bis Jinka, nur 35 km vor dem Ziel, haben wir es geschafft. Die Anfahrt führt durch ein landschaftlich interessantes Gebiet, in dem sich Steppen, Gebirgstäler, Bergketten und ehemalige Vulkane befinden.

Heftiger Dauerregen und anschwellende Flüsse erschweren das Vorankommen im Süden.

Diese Männer haben gerade einen Leoparden getötet.



Noch beeindruckender aber ist, dass hier auf engem Raum zahlreiche Volksgruppen leben, die nach wie vor ihre uralten Traditionen pflegen und kaum Kontakt zur modernen Welt des 21. Jahrhunderts pflegen. Wir konnten auch als Laien rasch erkennen, wo und wann wir auf neue Volksgruppen trafen. So eigenwillig sind Haartrachten, Kleidung, Schmuck, Narbenmuster und Tätowierungen. Die Menschen kleiden sich teilweise in gegerbte Ziegenfellen, verwenden Kalebassen und lieben Draht, Muscheln und Perlen.





Wir hielten uns fünf Tage in diesem Gebiet auf. Unsere Reisefreiheit wurde durch den vielen Regen zwar eingeschränkt, dennoch überwältigten uns die Eindrücke, z. B. beim Donnerstagsmarkt von Key Afer, wo mehrere Volksgruppen einander zum Warenaustausch treffen. Dieser Dorfmarkt sprengte unsere Vorstellungen. Was wir hier sahen, hätten wir

zuvor als seit mindestens 50, 60 Jahren nicht mehr existent in Afrika geglaubt. Archaische Szenen, fremdartige Laute, unheimliche Blicke. Es war ein Eintauchen in eine durch und durch fremde Welt. Die Menschen nahmen kaum Notiz von uns, bis Kimba auf der Bildfläche erschien. Sie wirkte sprichwörtlich wie der Rattenfänger von Hameln (siehe nächste Seite)...







Die Ethnien des äthiopischen Südwestens werden den kuschitischen Sprach- und Volksgruppen zugeordnet. Die meisten legen großen Wert auf ihre äußerliche Erscheinung und scheuen keine Unbequemlichkeit beim Tragen von unzähligen Perlenketten übereinander oder von schweren Eisenringen um Hals, Arme und Beine. Männer wirken dabei noch viel eitler als Frauen. Kaum ein junger Mann ohne große Perlenohrringe! Partonengürtel sind ein wichtiges Schmuckelement des jungen Mannes, natürlich auch die Kalaschnikow, die beweist, dass er es zu etwas gebracht hat, und die stets lässig über der Schulter getragen wird. Die meisten tragen aufwändige Flechtfrisuren oder sind im Irokesen-Stil geschoren. Die Haare werden manchmal getönt, manche cremen den Körper mit rötlicher Butter ein (wie die Himba Namibias), wieder andere malen sich mit weißer Farbe Ornamente auf einzelne Körperteile.

Links: In den Augen der Südäthiopier ein Prachtstück von einem Mann: Kopfstütze und Kalaschnikow dürfen nicht fehlen. Wir haben uns sagen lassen, die weiße Feder im Haar dürften nur Männer tragen, die im Kampf schon mal einen Mann getötet haben.

Rechts: Die schweren Eisen-Halsringe tragen nur verheiratete Frauen.



Auf dem Rückweg von Key Afer hatten wir das besondere Glück, einer Hochzeitsfeier der Bena beiwohnen zu dürfen. Uns waren die vielen Leute aufgefallen, die alle in ein Dorf strömten, und auf Nachfrage hin wurden wir eingeladen, uns die Feier anzuschauen. Voraussetzung war allerdings ein Geldgeschenk an die Eltern des Bräutigams.

Auf einer freien Fläche versammelten sich immer mehr herausgeputzte Menschen; vor allem die jungen Männer aufgestylt wie Kampfhähne, ein jeder mit seiner hölzernen kombinierten Sitzhocker-Kopfstütze und Kalaschnikow ausgestattet, im kurzem Lendenschurz und vielfach mit imposanter

Das glückstrahlende Trio sind Mutter, Vater, Bräutigam!



Kriegsbemalung. Es bildeten sich Gruppen, die Frauen gingen umher und reichten ständig selbst gebrannten Fusel in dunklen Kelebassen herum; auch ich kam nicht umhin, einen Schluck zu nehmen.

Mit zunehmendem Alkoholpegel wurden alle ausgelassener außer dem kindlichen Bräutigam, der einen unglücklichen, weinerlichen Eindruck machte. Von einer Braut war gleich gar nichts zu sehen, vielleicht war sie ihm abhanden gekommen?

Junge Frauen tröteten und riefen alle herbei, dann tanzten sie aufreizend um die eitlen Männer herum. Diese bildeten einen riesigen Ring und tanzten mit starren Sprüngen zum eintönigen, dumpfen Gesang.

Die Waffen lehnten derweil im Gebüsch, bis zwei Kampfhähne mitten im Tanz aneinander gerieten und die Stimmung in Windeseile eskalierte, alle zu ihren Waffen sprangen und sich hinter die Büsche schlugen. Da standen Marc und ich dann völlig



ahnungslos allein auf der Lichtung und alle Männer kauerten bewaffnet bis zum Anschlag im Gebüsch, bis sich die Situation fast ebenso schnell wieder entspannte, wie sie eskaliert war. Alle kehrten zu uns zurück und nahmen ihren Sprungtanz wieder auf.

Leider fand der berühmte *Bull Jump*, bei dem der Bräutigam als Mutprobe in Längsrichtung über einen Stier springen sollte, aus unerfindlichen Gründen

nicht statt. Aber wir standen derart unter Adrenalin, dass es dieses weitere Highlight gar nicht brauchte.

Diese Nachmittagsstunden zähle ich zu den Sternstunden in meinem Leben. Wir konnten uns völlig frei bewegen und durften unbehelligt fotografieren. Die ausgelassene und doch so schnell aggressiv-gefährlich umschlagende Stimmung unter den Feiernden bleibt dabei unvergesslich.



In aller Kürze: Unser Äthiopien-Infoblock

Einreise: im Grenzort nur Immigration, etwa 25 km weiter in der nächsten Ortschaft Zoll (Carnet wird verwendet).

Gondar: Übernachtung im Tarara-Hotelgarten beim Palast. Anschauen: Palast, Markt und Kloster Debre Berhan Selassie

Gondar–Bahir Dar: Camping direkt am Tana See im Ghion Hotel. Ausflug zu den Blue Nil Falls. Die Querverbindung vom See nach Lalibela ist beschwerlich und eindrucksvoll, man fährt teilweise auf Bergkämmen.

Lalibela: Enge Hotelhöfe, wo man campieren könnte, unangenehme Atmosphäre und aufdringliche Leute.

Besichtigung des 14 Felsenkirchen: Auto muss außerhalb des Bereichs neben dem Tickethäuschen bleiben

(Watchman anheuern). Mit Guide einfacher, der die Wärter ruft, um die häufig verschlossenen Kirchen zu öffnen.

Weldiya: Fahrt nach Weldiya führt über imposanten Pass und tiefen Taleinschnitt. Gute Campinggelegenheit im Garten des Lal Hotels im Zentrum von Weldiya.

Langano See: seifiges Wasser, man kann aber drin baden, zahlreiche Resorts/Camping, viele Vögel und Kapuziner-Meerkatzen. Haben im Bekele Molla Resort campiert.

Shashemene–Arba Minch: gute Strecke, viele Eselkarren und Menschen auf der Straße, Tankstellen in Arba Minch.

Arba Minch–Konso: Piste führt durch das Siedlungsgebiet der Kusme und der Konso. Erste größere Flüsse. Piste von Konso nach Jinka quert das Rift Valley, man fährt mehrmals

über Bergzüge und durch platte Täler und verliert dabei ständig an Höhe. Savannenlandschaft, wenige Dörfer.

Key Afer: Donnerstagsmarkt (sehr sehenswert, Treffpunkt der Hamer und Bena). Beste Besuchszeit ist später Vormittag.

Jinka: Samstagsmarkt (viel größer, weniger authentisch, weniger malerisch, dafür auch „Tellerlippenfrauen“ des Mursi-Volkes). Jinka bietet Hotels, einen „Rocky Campsite“ und ein Museum. Abstecher in den Mago NP und zu einem (touristischen) Mursi-Dorf möglich.

Konso–Yavelo–Moyale: Einsame Piste, sehr wildreich und bergig, viele Dikdiks. Malerische Borana-Dörfer, überall Wildcampen möglich. Ab Yavelo Teerstraße zur Grenze bei Moyale. Ausreiseformalitäten: schnell, höflich, kostenfrei.



Tanzkreis der Männer kurz vor dem Zwischenfall

Angefüllt mit so vielen Eindrücken und Erlebnissen verließen wir Äthiopien mit echtem Abschiedsschmerz. Eins ist klar – wir wollen unbedingt wieder einmal dorthin! Für die Fahrt vom kenianischen wüstenhaften Norden bis zum Flughafen Mombasa am Indischen Ozean blieben uns nun nur noch sieben Tage.

Wir hatten Kenia schon mehrfach bereist und mit der Hündin Kimba keine Chance, Naturparks zu besuchen, daher stand nicht mehr viel auf unserem Programm. Die Strapazen der letzten Wochen zeigten sich anhand einer hartnäckigen Bronchitis, die unseren Freunden Marc und Sonja tagelang zusetzte. Auf Höhe des Samburu Nationalparks bekam dann als Dritter auch noch Manfred Fieber. Bei ihm zeigte sich aber rasch, dass es sich um eine neue Malariainfektion handelte. Nach einem halben Tag 40 Grad Fieber. Jetzt also drei Fieberkranke *in the middle of nowhere...*



Bei den Rendille in Marsabit können sich die Mädchen offensichtlich gar nicht genug Schmuck um den Hals hängen

Marc und ich rauschten am selben Abend durch bis Isiolo und erreichten das Provinzkrankenhaus bei Einbruch der Dunkelheit. Die Malaria tropica war schnell diagnostiziert und Manfred im „Amenity Ward“, dem Privatpatiententrakt, im Einzelzimmer am Dextrose-Tropf angeschlossen. Das Malariamedikament musste Marc erst beim Apotheker in der Stadt besorgen.

Dann folgte eine mehr oder weniger durchwachte Nacht am Krankenbett, das Fieber ging rauf und runter, mit Schüttelfrost und Schwitzen. Wer je eine Malaria ausgestanden hat, kennt das Spiel. Die ärztliche Versorgung war beispielhaft und unglaublich liebenswürdig. Vor lauter Sorge um den Patienten kam praktisch alle 15 Minuten irgend jemand zur Tür herein.

Am nächsten Morgen fühlte sich Manfred bereits viel besser. Ich versorgte ihn mit Tee und Lebensmitteln, weil er das Porridge der Krankenhausküche verweigerte. Das löste aber Bestürzung beim Personal aus, und in Kürze kamen der Nahrungsmittelbeauftragte und der Chef-Administrator der Klinik,

um den Patienten zur Nahrungsaufnahme zu bewegen. Erst als ich alles aufzählte, was Manfred aus unserer Bordküche zu sich genommen hat, ließen sie sich beruhigen. Ich hatte nachts Vorkasse in Höhe von tausend Shilling, etwa 13,50 Euro, leisten müssen. Als Manfred nachmittags entlassen wurde, ergab die Abrechnung nur 400 Sh. Kosten. Nicht einmal 6 Euro für einen Tag auf der Privatstation, zweimal Dextrose-Tropf, Antibiotika, Schmerz- und Fiebermittel, Laboruntersuchung...! Wir haben uns für die herzliche Versorgung im Provinzkrankenhaus von Isiolo mit einer kräftigen Spende bedankt. Im Übrigen schien die ganze Kleinstadt über uns informiert, denn als wir am nächsten Tag weiterfuhren, riefen mir die Marktfrauen am Straßenrand zu: „Hello Madam, is your husband fine now?“.

Ein Malariapatient, zwei Bronchitiskranke und ich nach dieser Nacht ohne Schlaf – wir gönnten uns jetzt erst mal zwei Nächte in einem gemütlichen Cottage einer Lodge am Mount Kenya. In frischen 2000 Metern Höhe am Äquator, mit richtigen Betten, Badewanne und Kamin. Nach diesen beiden Tagen waren wir alle dann bald wieder halbwegs hergestellt.



Der VIP-Patient von Isiolo



Große Wäsche, zum Trocknen im Wohnzimmer aufgehängt



Danach kam auch nicht mehr viel außer Fahrerei. Erst nach Nairobi, dann weiter nach Voi zur letzten Nacht auf einer Safarilodge. Und schon standen wir im schwülen Regenzeit-Nieselwetter am Flughafen von Mombasa und schraubten Kimbas Hundetransportkiste zusammen.

Einchecken bei LTU mit 300 anderen Pauschaltouristen, Abschied von unseren Männern, die mit den Autos allein weiter nach Lusaka in Sambia fuhren. Wir hatten der Hunde wegen den getrennten Heimflug für uns Frauen gewählt, denn LTU bringt seine Kenia-Urlauber in nur siebeneinhalb Stunden direkt nach München. Und so landeten wir drei, Sonja, Kimba und ich, nur Stunden später wohlbehalten wieder zuhause.

Eine Woche später folgten unsere beiden Männer.

Und dann war eine der schönsten Reisen meines Lebens leider zu Ende.

In aller Kürze: Unser Kenia-Infoblock

Visa bei Einreise ohne Schwierigkeiten erhältlich, Carnet wird anerkannt. Grenzort bietet praktisch keine Infrastruktur. Campingelegenheit beim Wildlife Office im Ort. Kein Konvoi mehr. Die Piste nach Süden beginnt passabel, wird aber ständig schlechter.

Marsabit: 1400 m hoch gelegen. Tankstelle, Markt mit vergleichsweise guter Versorgung, viele Rendillefrauen mit bunten Halsketten. Liegt am Mount Marsabit mit gleichnamigem NP, der noch Urwälder, Kraterseen und bis zu 500 Elefanten beherbergen soll. Tipp: Den Park kann man durchqueren und spart sich so ein wenig Strecke.

Weiterhin schlechte Piste bis Archers Post, wo der Eingang zum Samburu NP liegt und ein Community Campsite am Fluss gegenüber dem Park, nahe dem Gate.

Ruppige Piste bis Isiolo, einer Distrikthauptstadt mit empfehlenswertem Hospital (!), Bank, Tankstellen und guter Versorgung. Anschließend gute Teerstraße ins Hochland.

Naro Moru River Lodge: Camping und Chalets (teuer)

Voi: Red Elephant Safari Lodge: dt. Leitung, bietet auch Camping an mit Pool und Restaurant. Von Voi noch 3,5 Std. Fahrt rechnen bis Mombasa, wegen der katastrophalen Straße auf den letzten 50 km und den vielen Lkws.